

ARTUR SEANG PING RIBEIRO, *Archaeology and the Historical Understanding*. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie Band 318 = Human Development in Landscapes Band 14. Verlag Dr. Rudolf Habelt GmbH, Bonn 2018. € 50,-. ISBN 978-3-7749-4168-7. 193 Seiten mit 19 teilweise farbigen Textabbildungen.

Der Titel der hier zu besprechenden Arbeit erinnert in seiner schlichten Monumentalität eher an die Titel philosophischer Werke als an jene archäologischer Schriften. Neben Michel FOUCAULTS berühmter „Archäologie des Wissens“ (Frankfurt a. M. 1973) könnte man hier auch an Robin COLLINGWOODS ebenso berühmtes Buch „The Idea of History“ (Oxford 1946) denken, dessen Autor immerhin nebenberuflich eine gewisse Zeit (feld-)archäologisch tätig war (s. R. BRADLEY, *The philosopher and the field archaeologist: Collingwood, Bersu and the excavation of King Arthur's Round Table*. Proc. Prehist. Soc. 60, 1994, 27–34). Schon gar fällt er aus dem Erwartungshorizont an eine archäologische Dissertation, zumal wenn diese aus einem Forschungsverbund kommt, der sich im Kern mit Problemen der holozänen Landschaftsentwicklung befasst. Als mich die Anfrage erreichte, eine Besprechung dieses Buchs zu verfassen, war ich daher neugierig und skeptisch zugleich. Denn mit dem Anspruch, den ein Buchtitel formuliert, steigt immer auch die Fallhöhe seines Autors. Ungeachtet dieser Unsicherheiten obsiegt letztlich meine Neugier und ich entschied, mich auf das Werk des mir bis dahin unbekanntem Autors einzulassen.

Der Band umfasst auf 192 zweiseitig bedruckten A4-Seiten insgesamt zehn Kapitel, ein kürzeres Nachwort, eine zweiseitige Zusammenfassung (englisch und deutsch) sowie ein ausführliches Literaturverzeichnis. Im ersten Kapitel wird die Leitfrage der Studie („Has archaeology forgotten history?“, S. 21–32) formuliert und – ausgehend von der englischsprachigen Theorie-debatte – kurz die generelle Situation auf dem Gebiet archäologischer Epistemologie skizziert. In den folgenden Kapiteln geht es dann, jeweils an bestimmten Schlagworten (z. B. *Archaeology as a science of society*) und Schlüsselbegriffen (soziales Handeln, Objektbedeutung, Generalisierung) orientiert, um speziellere Fragen der allgemeinen wie der archäologischen Erkenntnistheorie. Kapitel 7 (S. 109–122) und 8 (S. 123–136) sind dann dem eigentlichen Thema der Studie *historical understanding in archaeology* gewidmet, wobei vom Verf. als Hauptreferenzen u. a. das Konzept des *archaeological record* und (implizit) Carlo Ginzburgs berühmtes „Indizenparadigma“ (*The archaeologist as a detective*) aufgerufen werden. Den Abschluss (Kapitel 9 [S. 137–152] und 10 [S. 153–168]) bilden zwei archäologische Fallstudien, in denen der Verf. versucht, exemplarisch die konkreten Vorteile des von ihm präferierten Modus des historischen Verstehens gegenüber konkurrierenden Erkenntnismodi – in der Terminologie des Verf. jenen der „kausalen“ und jenen der „teleologischen“ Erkenntnis – darzulegen. Im ersten Beispiel geht es um das Verhältnis von Magie und Ritual im antiken Griechenland, im zweiten um Wirtschaft und ‚Bedeutung‘ in der Bronzezeit.

Allerdings haben wir hier keine archäologischen *case studies* im strengen Sinne vor uns, sondern es – wie im gesamten Band – eher mit philosophischen Lehrstücken zu tun. Insofern fällt eine Stellungnahme aus archäologischer Perspektive, so gut diese auch ‚theoretisch (bzw. besser: philosophisch) informiert‘ ist, nicht ganz leicht. Sie läuft jedenfalls Gefahr, am spezifischen Anliegen des Verf. vorbeizugehen.

Aus diesem Grunde scheint es mir angebracht, sich dem Werk hier zunächst ganz vorsichtig über das, was sein Verfasser von sich selbst preisgibt, zu nähern. Wie aus Vorwort, Danksagungen und aus Hinweisen im Haupttext deutlich wird, ist Artur Ribeiro in einem multikulturellen Kontext aufgewachsen und lebt und arbeitet international. Er macht allerdings keinen Hehl daraus, dass diese Mobilität wesentlich durch die jeweiligen Chancen ein Auskommen zu finden, mitbestimmt war. In diesem Sinne hat er von Portugal (Studium in Lissabon und Tätigkeit als

Feldarchäologe) kommend über Irland (Beschäftigung als Feldarchäologe) und England (Master-Studium am UCL) den Weg nach Kiel genommen, wo ihm ein Promotionsstipendium an der Graduiertenschule *Human Developments in Landscapes* gewährt wurde.

Diese durch äußere Umstände erzwungene ‚Heimatlosigkeit‘, findet allerdings keine Entsprechung mit Blick auf das in dem Band zum Ausdruck kommende Fachverständnis. Mit Blick auf die zentralen Referenzen zeigt sich klar die fachliche Sozialisation des Verf. in Großbritannien. Seine eigene Position entwickelt er dabei in Abgrenzung zu den ihm aus seinem Studium geläufigen Positionen der Prozessualen und der Postprozessualen Archäologie, die er bis in ihre jüngsten Entwicklungen hinein (*material turn* bzw. *Symmetrical Archaeology*) sachkundig rekonstruiert und kritisch kommentiert.

Besonders akzentuiert wird die Studie außerdem durch eine deutliche Hinwendung des Verf. zu Positionen der im kontinentaleuropäischen Raum innerhalb wie außerhalb der Archäologie eher wenig diskutierten Analytischen Philosophie in der Tradition der Arbeiten von Ludwig Wittgenstein. Eine Hauptreferenz bilden hier, neben verschiedenen älteren Studien, die Arbeiten des zeitgenössischen französischen Philosophen Vincent Descombes. Dieser philosophische Hintergrund bestimmt auch die Art und Weise der konkreten Argumentation, in deren Mittelpunkt weithin Fragen der Logik menschlicher bzw. wissenschaftlicher Erkenntnis stehen, die durch konstruierte Beispiele aus der modernen Welt erläutert werden.

Fast noch bemerkenswerter ist, dass die spezielle Programmatik der Kieler Schule so gut wie keine Spuren im Buch hinterlassen hat. Ja, die deutschsprachige und kontinentale Tradition der Ur- und Frühgeschichtsforschung spielt – trotz des expliziten Fokus auf Individualisierung und historisches Verstehen – in der Studie so gut wie keine Rolle. Die Theoriedebatte in der deutschsprachigen Archäologie wird erst im abschließenden Ausblick mit einem unspezifischen Verweis auf eine speziell für eine englischsprachige Leserschaft verfasste, jüngst erschienene Literaturübersicht angesprochen (S. 170: K. P. HOFMANN / P. W. STOCKHAMMER, *Beyond antiquarianism. A review of current theoretical issues in German-speaking prehistoric archaeology*. *Arch. Dialogues* 24, 2017, 1–25). Die systematische Abarbeitung der aufgeworfenen Leitfragen hingegen orientiert sich ausschließlich an eine/n im britischen System sozialisierten und gut mit den entsprechenden Debatten vertraute/n Archäologin/en.

Selbst die für das gestellte Thema besonders relevanten Grundideen des deutschen Idealismus und des Historismus werden nicht näher diskutiert, sondern tauchen nur dort kurz auf, wo sie in englischsprachigen Referenztexten Erwähnung finden. Ebenso wenig werden die hierzulande durch Autoren wie H.-G. Faber, R. Koselleck, J. Meran, G. Oexle, J. Rüsen und zahlreiche andere geführten breiten Auseinandersetzungen der letzten Jahrzehnte um eine ‚Theorie der Geschichtswissenschaft‘ (Ereignis / Struktur, Historisches Verstehen / Erklären, Historische Methode[n], Historisches Erzählen, Historische Sozialwissenschaft, Historische Kulturwissenschaft) gewürdigt. Soweit es um historische Forschung geht, wird das Diskursfeld vielmehr, wie in Großbritannien üblich, durch die gegensätzlichen Positionen von COLLINGWOOD 1946 und Richard J. EVANS (*In defence of history* [London 1997]) abgesteckt. Dazu kommen verschiedene Bezüge auf Annales-Geschichtsschreibung und die Mikrogeschichte im Stile von Carlo GINZBURG (*Der Käse und die Würmer* [Frankfurt a. M. 1979]).

Vor diesem Hintergrund scheint es ausgesprochen schwer, die Position des Autors der Leserschaft dieser Zeitschrift, die mehrheitlich in einem anderen epistemologischen Referenzsystem zuhause sein dürften, zu vermitteln. Jedenfalls muss sich Verf. vorhalten lassen, dass er erst gar nicht versucht hat, die unterschiedlichen Diskursfäden der englisch- und der deutschsprachigen Forschungstradition miteinander zu verknüpfen. Insofern bleibt sein abschließendes Plädoyer für

eine spezifische deutschsprachige Archäologietheorie („It is also an appeal to German archaeology departments to open their doors to the possibility of a distinct German based archaeological theory“, S. 170) ein reines Lippenbekenntnis – und seine Aussage „[Theory] can launch German archaeology towards a better or brighter future“ (ebd.) kryptisch.

Allerdings wäre es ungerecht, den Wert der vorliegenden, argumentativ konsequent durchstrukturierten und ein weites Netz von Referenzen knüpfenden Studie allein an dieser Auslassung messen zu wollen. Ich führe dieses Monitum auch nur deshalb an, um deutlich zu machen, dass es die vorliegende Arbeit möglicherweise eher schwer haben dürfte, die Leser und Rezensenten, für die sie mutmaßlich geschrieben wurde (und die sie verdient), auch zu finden. Und dies liegt nicht nur daran, dass Verf. sich – klugerweise – weigert dem / der empirisch arbeitenden Archäologen / Archäologin klare Handlungsanweisungen für seine / ihre praktische Arbeit an die Hand zu geben. Es liegt vor allem daran, dass diejenigen Archäolog / innen und Philosoph / innen, die durch die Studie direkt angesprochen werden, nahezu allesamt in den Vereinigten Staaten in Großbritannien und wenigen anderen Ländern sitzen.

In diesem Zusammenhang ist insbesondere an Autor/innen zu denken, die einer *Philosophy of Archaeology* (repräsentiert etwa durch die einschlägigen Arbeiten von Alison Wylie) nahestehen, in deren Tradition Verf. seine Arbeit ebenfalls verankert. In einem weiteren Sinne ist aber auch die archäologische Theorieszene des englischsprachigen Raumes insgesamt angesprochen. Hier ist es allerdings wichtig darauf hinzuweisen, dass Verf. den Begriff Theorie (*theory*) in eingeschränkter Bedeutung, nämlich als Sammelbegriff für „scientific explanations used in archaeology“ (S. 31), verwendet. Weiter gefasst ist der Begriff *Philosophy of Archaeology*, denn ihren Vertreter/innen geht es um eine Modellierung des archäologischen Erkenntnisprozesses insgesamt. Entsprechend werden in diesem Rahmen andere Erkenntnisweisen als ‚scientific explanations‘ thematisiert und wissenschaftstheoretisch analysiert.

In Bezug auf das vom Verf. eingeforderte historische Verstehen ist es dabei insbesondere eine sog. *narrative mode of description*, die ihn als Gegenmodell zum kausalen und teleologischen Erklären der Natur- und Sozialwissenschaften, interessiert. In diesem Sinne erscheint Geschichte für A. Ribeiro und die philosophische Tradition, auf die er sich bezieht, anders als für manche Vertreter des Historismus, durchaus als eine Wissenschaft, aber eine, die auf andere Weise ‚erklärt‘ als dies die Natur- und die Sozialwissenschaften gewöhnlich tun. Grundlage historischer Erkenntnisweise bilde das Erzählen, das vom Verf. ausdrücklich gegen den Vorwurf rein deskriptiv zu sein, in Schutz genommen wird. Der Ansatz erinnert diesbezüglich etwas an die Position, die Ralf GLESER (Rekonstruktion der Vergangenheit. Zur methodischen Eigenart prähistorischen Erkennens. In: A.-S. Naujoks et al. [Hrsg.], Von der Quelle zur Theorie. Über das Verhältnis zwischen Objektivität und Subjektivität in den historischen Wissenschaften [Paderborn 2018] 199–237) jüngst ausgehend von einem traditionellen mitteleuropäischen Fachverständnis skizziert hat.

Dies ist der Hintergrund für die Ausgangsfrage, die den gesamten Band durchzieht: „Has archaeology forgotten history?“. Diese Frage stellt sich indes einer durch einen tief sitzenden Skeptizismus gesetzesförmigen Aussagen gegenüber geprägten deutschsprachigen Archäologie in diesem Sinne nicht, weshalb bei oberflächlicher Betrachtung der Eindruck entstehen könnte, der Verfasser renne damit offene Türen ein. Dies ist allerdings insofern nicht ganz richtig, als auch in der deutschsprachigen Forschung die zentralen Fragen archäologischer Epistemologie noch ungeklärt sind – und manche noch nicht einmal gestellt wurden (s. aber M. HEINZ ET AL., Zwischen Erklären und Verstehen? Beiträge zu den erkenntnistheoretischen Grundlagen archäologischer Interpretation. Tübinger Arch. Taschenbücher 2 [Münster 2003]). Insofern ist es nicht erstaunlich, dass sich im einschlägigen Schrifttum nicht selten ein Widerspruch zwischen dem, was erkenntnistheoretisch als erstrebenswert gilt (historisches Verstehen) und dem, wie man konkret verfährt

(Erklären durch Rekurs auf generalisierende Prinzipien), zeigt. Die Generalisierung spielt nicht zuletzt auch im Kieler Graduiertenkolleg mit seinem systemtheoretischen Zugriff auf Umwelt und Landschaft eine wichtige Rolle, s. dazu den ‚Vorspann‘ zum vorliegenden Band (S. 12 f.).

Ein solches Problem konstatiert Verf. auch in der englischsprachigen Debatte – in den Bereichen, in denen die Geschichte beschworen wird, während man sich zugleich auf anthropologische Universalien bezieht, etwa in den einschlägigen Schriften Ian Hodders. Dessen Vorgehen eine generelle Theorie zu etablieren und diese durch Fallstudien zu exemplifizieren, hält A. Ribeiro für unhaltbar. Stattdessen fordert er uns auf, die ‚archäologischen Aufzeichnungen‘ (*archaeological record*) als ‚Belege‘ (*evidence*) anzusehen und sie nicht länger als Spiegel sozialer Praktiken, sondern als Spuren vergangener Handlungen zu deuten (S. 173). Nur so sei es möglich, das, was in der Vergangenheit geschah, nicht nur statistisch, also mit Blick auf das, was ausgehend von allgemeinen Regeln erwartbar ist, zu bestimmen, sondern auch ins Auge zu fassen, was – unter den speziellen historischen Bedingungen – möglicherweise hätte passieren können („Thus, archaeology requires methods which allow us to conceive the past not only based on what was statistically prone to happen but also what could have *possibly* happened.“, S. 174). Darüber, wie die dazu notwendigen Verfahren bzw. Methoden aussehen sollen, schweigt sich der Verf. allerdings weitgehend aus.

Und auch seine zunächst sehr klare Kritik an generalisierenden Ansätzen relativiert er später wieder, indem er letzteren doch einen gewissen Wert zuerkennt und lediglich einen methodologischen Monismus verurteilt. Wünschenswert erscheint ihm insofern für die Archäologie eine Kombination sozialwissenschaftlicher und historischer Methodologie (*teleological and narrative mode of description*, S. 169).

Grundvoraussetzung dafür wiederum sei eine ‚philosophisch informierte Archäologie‘, in der idealerweise Theoretiker / innen eng mit „less theoretically driven archaeologists“ zusammenarbeiteten (S. 170). So sehr ich diese Zielvorstellung im Grundsatz teile, so weit sind wir heute noch von ihrer Umsetzung entfernt. Eine solche Zusammenarbeit setzt nämlich ein gegenseitiges Verständnis vom Wert der Leistungen der jeweils anderen Fraktion – und damit auch die Aufgabe von einseitigen Dominanzansprüchen – voraus. Davon sind wir allerdings noch weit entfernt (ausführlicher dazu U. VEIT, Objektanalyse – Sachwissen – Dingbefremdung: ‚Materielle Kultur‘ im Fokus der Prähistorischen Archäologie. *Gesch. Wiss. u. Unterricht* 67, 2018, 493–512). Und auch das vom Verf. nicht angesprochene, aber mindestens ebenso gewichtige Problem einer Zusammenarbeit zwischen archäologischen ‚Theoretiker / innen‘ unterschiedlicher philosophischer Ausrichtung – und damit auch die Frage nach der Einheit archäologischer Theorie – harrt noch immer einer Lösung.

Am Ende der Arbeit haben wir also, wie so oft in Philosophie und Wissenschaft, mehr Fragen als Antworten. Und so überrascht es nicht, wenn der Verf. – trotz seiner großen Affinität zu philosophischen Fragen – mitunter die Beantwortung dieser Fragen dann doch lieber dem / der erfahrenen Philosophen / Philosophin überlassen möchte und seine Leserinnen und Leser auf das archäologische Kerngeschäft zurückverweist: „at the end of the day, what matters to archaeology is the past and its understanding“ (S. 91).

D-04109 Leipzig
Ritterstraße 14
E-Mail: ulrich.veit@uni-leipzig.de

Ulrich Veit
Universität Leipzig
Professur für Ur- und Frühgeschichte